

AD

OKTOBER 2007

6€
DEUTSCHLAND
ÖSTERREICH
10 SFR SCHWEIZ

ARCHITECTURAL DIGEST. DIE SCHÖNSTEN HÄUSER DER WELT



BEST OF GERMANY

UNSERE 110 STIL-HIGHLIGHTS



ARCHITECTURAL DIGEST

ERSCHIENEN IN AD OKTOBER 2007

© 2012 CONDÉ NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



LÜNEBURG

DER WILLE ZUR FÜLLE

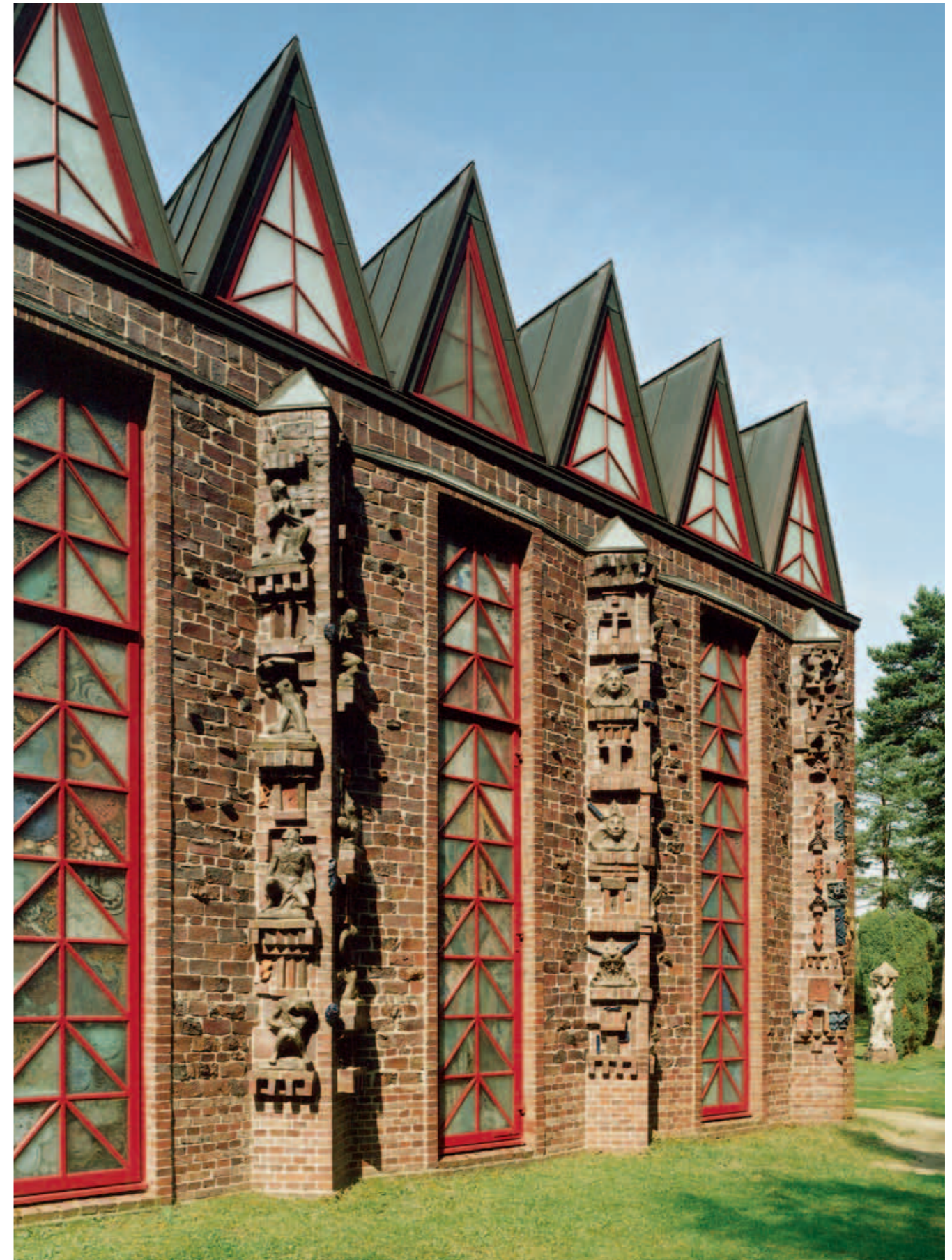
Er war Kunstprofessor in Hamburg, sie seine Schülerin. Als der Rest der Welt sich vom Ornament befreite, bekamen sie Lust auf immer mehr

TEXT REINHARD KRAUSE
FOTOS DEIMEL & WITTMAR

Wahnsinn mit Methode: Der Zentralbau in der „Kunststätte“ der Bossards entstand von 1926 bis 1929. Die reich verzierten Totempfahl-Säulen sind aus Zement mit einem Holzkern. An den Wänden „Der Bruderkampf“, der erste von drei Bilderzyklen Johann Michael Bossards für den Weiheraum. Der letzte war 1944 abgeschlossen.

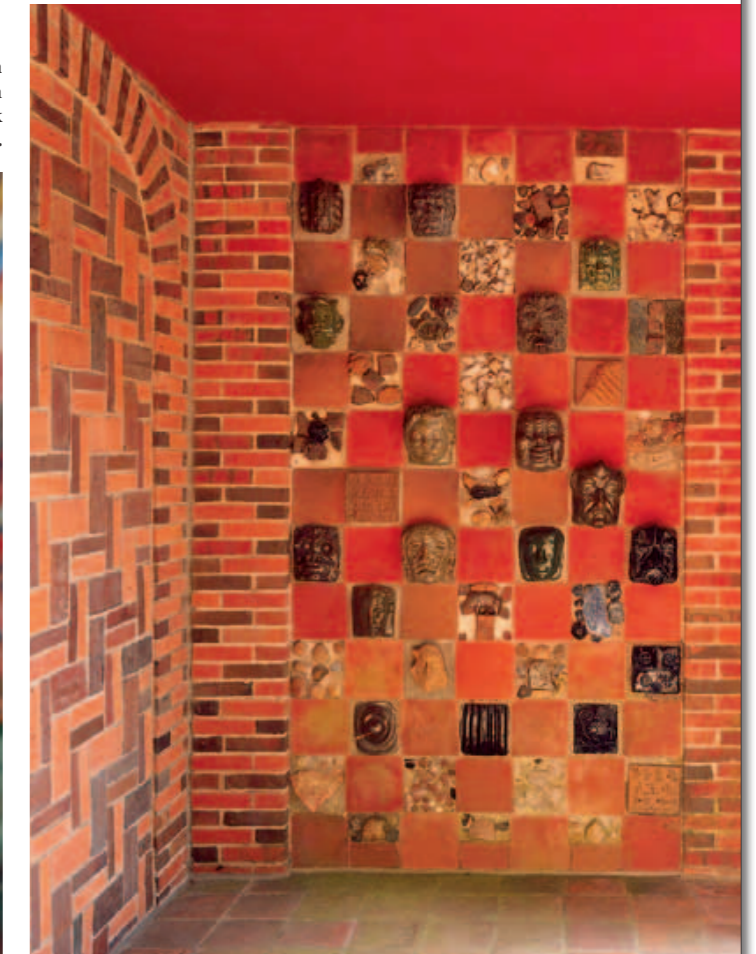


Auch der Fußboden hatte sich Bossards Privatmythologie zu unterwerfen, die nordisches Weltendrama mit christlichen Topoi vermischte. Die wuchtige Bank vor seiner Auferstehungsszene entwarf der Künstler selbst. Seine Frau schuf die Zementskulptur um 1930. Re. Seite: Die Fassade des Backsteinbaus huldigt dem Dreieck – bis hin zum Grundriss der Pilaster.





In der Eingangsloggia rechts variieren Reliefmasken menschliche Charaktere und Physiognomien, vom Dämonischen bis zum Heiteren. Unten eine Keramik im typischen Bossard-Blau von einem seiner Schüler.



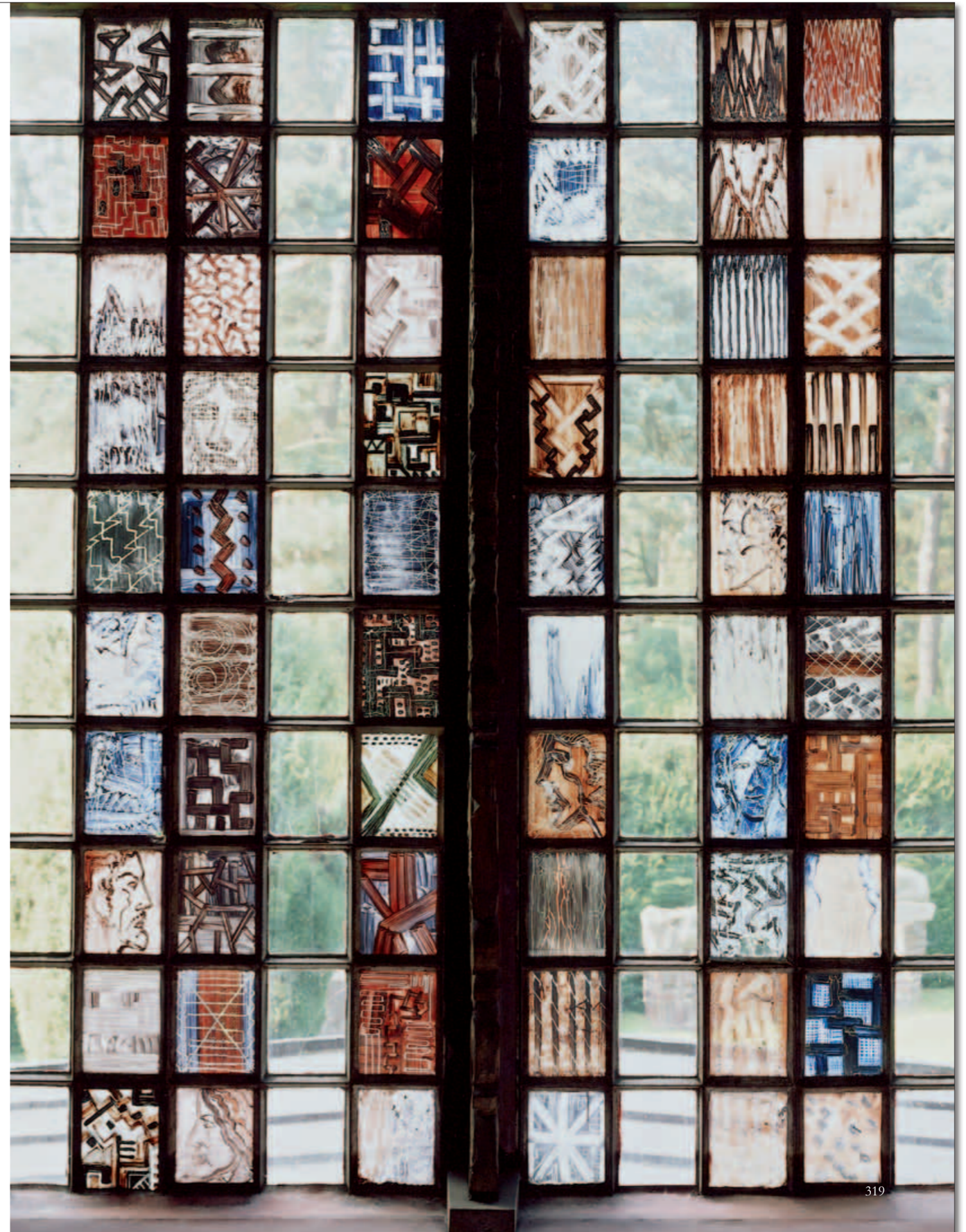
Der Skulpturengarten unten versammelt zahlreiche Werke der Eheleute. Während Jutta Bossard vor allem Plastiken schuf, wandte sich ihr Mann immer stärker der Malerei zu, aber auch den Holzschnitzereien wie am Eingang zum Edda-Saal unten links. Auf dem Gelände befinden sich insgesamt etwa 5000 bewegliche Arbeiten.

O. das Wohnhaus von 1912 mit ummauertem Klostersgarten. Auf die Paneele des Musikzimmers re. malte Bossard seine Geisteshelden, darunter Goethe, Luther, der Renaissance-Papst Pius II. und Nietzsche, Unten: Eine Bildtapete im Treppenhaus zeigt Hamburg à la „Metropolis“. Besichtigungsinfo im AD Plus.



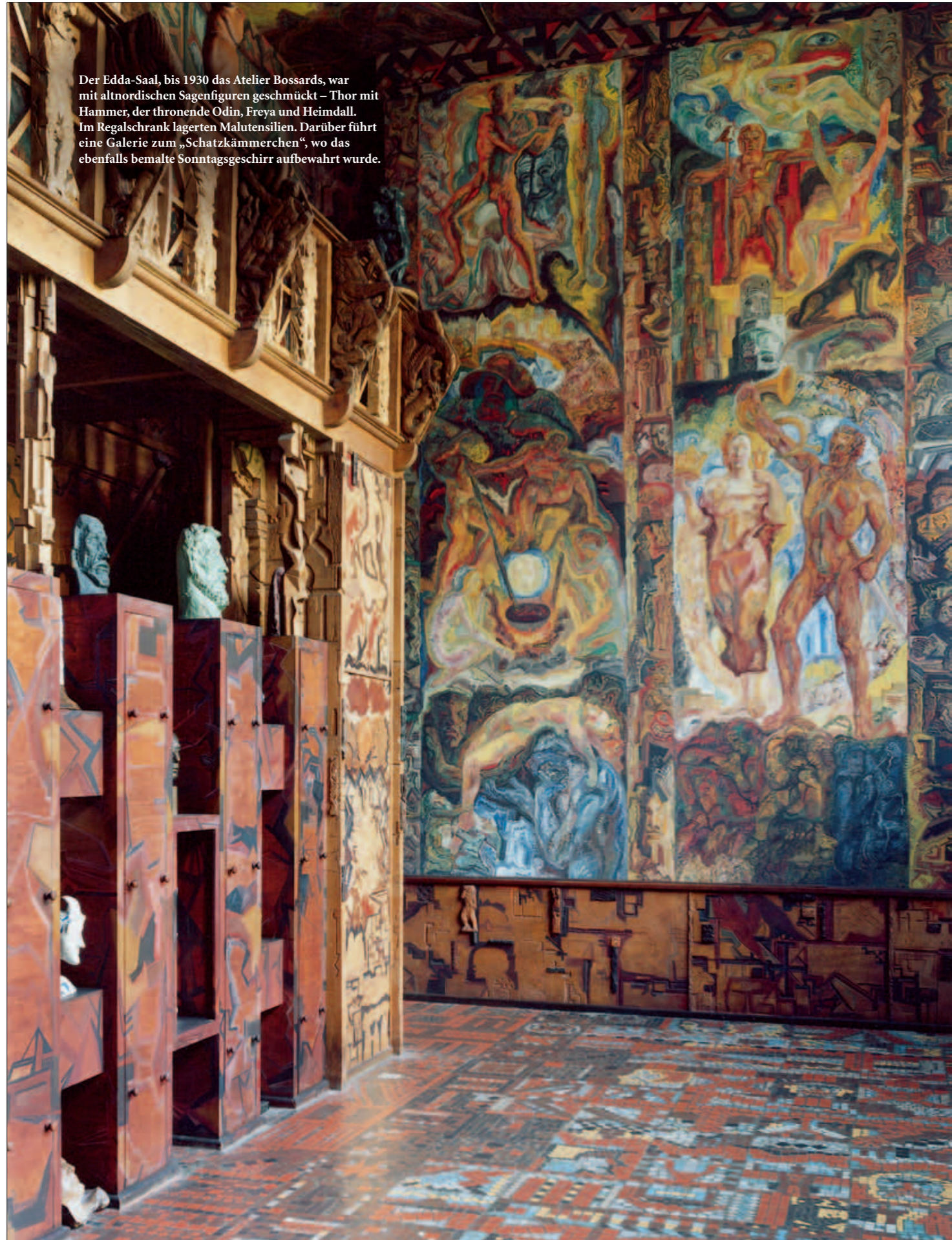


Für die Fassade ihres Kunsttempels verwendeten die Bossards Oldenburger Klinker dritter Wahl. Das war nicht nur günstiger – die Unregelmäßigkeiten beleben die Flächen zusätzlich. Baukeramiken auf den Vorsprüngen zitieren Formen des Primitivismus wie der Maschinenästhetik. Rechte Seite: Glasmalereien dämpfen das in den Edda-Saal fallende Sonnenlicht.





Ein deutsches Bloomsbury: Im Obergeschoss des Wohngebäudes richtete das Paar zwei Räume für ihre Wochenendbesucher ein. Das Märchenzimmer wurde für die Kinder der Gäste unter anderem mit Szenen aus „König Drosselbart“ und „Schneewittchen“ illustriert. Hinter den Türen des vermeintlichen Wandschranks links verbirgt sich ein Spiegel. Die Kleinen schliefen übrigens meist doch lieber in einem Nebengebäude.



Der Edda-Saal, bis 1930 das Atelier Bossards, war mit altnordischen Sagenfiguren geschmückt – Thor mit Hammer, der thronende Odin, Freya und Heimdall. Im Regalschrank lagerten Malutensilien. Darüber führt eine Galerie zum „Schatzkammerchen“, wo das ebenfalls bemalte Sonntagsgeschirr aufbewahrt wurde.

Der Professor trug ein Glasauge und war beinahe dreißig Jahre älter als seine Studentin. Trotzdem zögerte die 23-jährige Jutta Krull keine Sekunde, als der wortgewaltige würdige Herr, der sie bis vor kurzem an der Hamburger Kunstgewerbeschule in Bildhauerei unterrichtet hatte, im Juli 1926 aus heiterem Himmel um ihre Hand anhielt. „Ich sagte ja, endgültig und absolut, als habe es in meinem Leben nie eine Zeit ohne ihn gegeben.“

Die Verlobung war der Beginn einer intensiven Arbeitsgemeinschaft. In einem Vierteljahrhundert Eheleben schufen Johann Michael Bossard und seine Frau in der Abgeschiedenheit der Lüneburger Heide ein Gesamtkunstwerk, das in seiner Exzentrizität auf einen ausgeprägten Horror Vacui schließen lässt. Durch Kombination unterschiedlichster Techniken erzielten der Kunstpädagoge aus der Schweiz und die junge Norddeutsche eine energetische Wirkung, die den Betrachter noch heute überwältigt, mitunter auch überfordert. „Ich kann mir in meiner Tätigkeit keine Vormundschaft gefallen lassen“, lautete Bossards Credo. Insofern war es für den renommierten Künstler, der 1906 preußischer Staatsbürger geworden war, nur konsequent, sich ab Beginn seines Mammutprojekts vom Kunstmarkt zurückzuziehen. Es ist ein Glücksfall der Geschichte, dass die Kunststätte der Bossards alle Plagen des letzten Jahrhunderts nahezu unverändert überstand, die nationalsozialistischen „Säuberungen“ ebenso wie den Abriss-eifer der siebziger Jahre.

„Am 11. August 1926“, schrieb Jutta Bossard später, „holte mich mein Mann als seine Frau in Buxtehude von meinen Eltern ab. Wir fuhren die 33 Kilometer im Auto und waren schon gegen zwölf Uhr vormittags zu Hause. Wir hatten beide große Lust, auch an diesem Tage etwas in Ton zu modellieren.“ Die Frau, die in Abwesenheit der Bossards deren Heim hütete, traf die Frischvermählten im Atelier an. „Sie war ganz entsetzt. Das war für sie keine Hochzeit.“ Unter der Woche lebte das arbeitsame Paar in einer Hamburger Mietwohnung in der Nähe der Kunstgewerbeschule, doch jede freie Minute verbrachten sie auf dem Heidegrundstück zwischen Jesteburg und Lüllau. Bossard hatte das 30 000 Quadratmeter große Anwesen bereits 1912 gekauft. Sämtliche Versuche, dort eine Künstlergemeinschaft zu gründen, waren jedoch erfolglos geblieben. Erst mit seiner Partnerin gelang es ihm, seine Vision von einem Ort, an dem alle Künste zusammenfließen sollten, Wirklichkeit werden zu lassen.

Als zentrales Gebäude hatte Bossard einen quadratischen Kunsttempel geplant. 1929 war der Backsteinkubus vollständig ausgestaltet. Bei der Wahl der Baustoffe gehorchte man der

Not der Zeit, in der Umsetzung jedoch ist von Zurückhaltung nichts zu merken. Das Grundthema der Anlage ist kein geringeres als der Weltenlauf: das stetige Werden und Vergehen, wie es die großen Mythen erzählen. Bossard bezeichnete sich selbst als einen Pessimisten. „Er war überzeugt“, berichtete seine Frau, „dass das Menschengeschlecht nie aufgehört wird, seine höchsten Werte zu vernichten.“ Manchen Heidewanderer, der – wie damals vom Paar erhofft – zufällig auf die abgelegene Kunststätte stößt, irritiert die Überfülle der Muster und Figuren. Bei den dörflichen Nachbarn jedoch löste der farbsatte Expressionismus kaum Berührungsängste aus, erzählt Oliver Fok, Leiter des Bossard-Museums. Heute werden hier Hochzeiten und Konfirmationen gefeiert.

Als der Tempel fertiggestellt war, richteten die Bossards ihre Schaffenskraft auf das 1912 im Heimatstil errichtete Wohn- und Atelierhaus. Immerhin ging es ihnen um die künstlerische Durchdringung des gesamten Lebens. Am Ende gab es fast keinen Raum auf dem Grundstück, der nicht komplett mit Malerei überzogen war. Jutta Bossard und ihre Schwester Wilma Krull, die dem Künstlerduo den Haushalt führte, woben die passenden Teppiche und Diwandecken zum wichtigen Bildprogramm. Selbst das schlichte weiße Industrieporzellan für den Alltagsgebrauch wurde mit Dekoren in Blau und Anthrazit verziert.

Bossards Atelier mutierte durch seine alles umfassende Malwut unversehens zum zweiten Tempelraum, dem Edda-Saal, benannt nach der nordischen Heldendichtung. Vor allem vom altgermanischen Hauptgott Odin war der Künstler fasziniert. Auf dem eigenwilligen Schrankregal im ehemaligen Arbeitsraum steht immer noch eine Furcht einflößende Keramikskulptur vom blutüberströmten Schädel des einäugigen Weltkönigs. Seine eigene Sehbehinderung deutete Bos-

sard frei nach der Odin-Sage in eine Auszeichnung um. „Er meinte, das blinde Auge schaut nach innen“, so Oliver Fok.

Im vorletzten Kriegsjahr übersiedelte das Paar endgültig in die Nordheide, nachdem die Hamburger Wohnung ausgebombt worden war. Der Professor ging mittlerweile auf die siebzig zu und bat um seine Entlassung aus dem Schuldienst. Jutta Bossard lebte nach dem Tod ihres Mannes im März 1950 noch fast ein halbes Jahrhundert inmitten der gemeinsam geschaffenen Schätze. 1996 starb sie 93-jährig. Im Jahr darauf wurde die Kunststätte als Museum für Publikum geöffnet. Dass das kuriose Ensemble auch heute selbst im nahen Hamburg kaum bekannt ist, hätte Johann Michael Bossard vermutlich nicht verdrossen. „Die Meinen“, hat er einmal zuversichtlich geäußert, „werden mich schon finden.“ □



Geschafft: Jutta und Johann Michael Bossard um 1929 vor dem Kunsttempel, der als Erstes fertig war. Auf der Rückseite notierte sie: „Bitte recht freundlich!“